

# „Lasst Afghanistan jetzt nicht allein“

Die Wolfsburgerin Devah Falcone leitet ein Schulprojekt im vom Krieg zerrissenen Land – „Die Hilfe darf jetzt nicht aufhören“

Von Barbara Benstem

**Wolfsburg.** Devah Falcone macht sich große Sorgen. „In den vergangenen Tagen hat sich die Lage in Afghanistan dramatisch verändert. Meine Mutter ist gerade in Kabul.“ Und weitere Verwandte würden dort leben. Sonntagmorgen, 15. August, schreibt die Mutter ihrer Tochter, die in Wolfsburg lebt, dass die Lage noch ruhig sei. Es gebe aber Gerüchte, dass die Taliban nicht mehr weit seien. Später telefoniert Devah mit ihrem Projektleiter in Kabul. Die Taliban hätten die Macht übernommen. Es habe immerhin keine Gefechte gegeben.

Viel schneller als offiziell vermutet, hatten die Taliban Provinz um Provinz, Stadt um Stadt eingenommen. Immer wieder schaut Devah Falcone auf ihr Handy, ob Nachrichten aus dem Land am Hindukusch kommen. Sie ist in Deutschland geboren und war im Frühjahr das erste Mal in ihr Heimatland gereist. „Ich wollte wissen, wie es ist, die Menschen dort erleben. Und es war alles auf Anhieb so vertraut.“ Auch da war schon klar, dass die Streitkräfte abziehen würden. „Die Lage würde sich zuspitzen, das wussten wir“, sagt die junge Frau. „Jetzt haben wir es mit einer humanitären Katastrophe zu tun. Eine Viertelmillion Menschen sind auf der Flucht, zu Armut und Corona kommt diese Riesentragödie hinzu. Und es scheint, als ob die Welt nur zusehen will. Wir wollen das nicht, wir glauben an die Zukunft Afghanistans.“

## „Hilfsprojekte bleiben“

Mit „wir“ meint Devah Falcone ihre Mitstreiter vom Projekt „Bildung für Kinder in Afghanistan“ (BfKiA). In einer Mischung aus Sorge, Angst und Entschlossenheit wirbt Devah Falcone weiter für Unterstützung. „Die Armeen ziehen ab, überlassen das Land sich selbst. Humanitäre Projekte wie unseres bleiben aber da. Was ist, wenn sie auch aufgeben würden? Dann bliebe den Menschen nichts mehr.“ Scheinbar ungehindert waren die radikal-islamischen Truppen vorgerückt. Hatten auch Mazar-i-Scharif, wo die Bundeswehr auch einen großen Stützpunkt hatte, eingenommen. Und jetzt Kabul.

Aber, zerrissen und widersprüchlich wie Afghanistan ist, auch hier



Die Wolfsburgerin Devah Falcone (hinten) reiste dieses Frühjahr zum ersten Mal in ihr Heimatland. Auch um zu sehen, wie ihr Projekt „Bildung für Kinder in Afghanistan“ läuft. Jetzt sind ungezählte Menschen auf der Flucht, die Not ist noch viel größer geworden.  
Foto: Falcone/Bildung für Kinder in Afghanistan.

gibt es eine andere Seite, zumindest eine Hoffnung. Und zwar die, dass die Taliban verhandlungsbereit sind, der Dialog zwischen den Regierungsgruppen und ihnen aufgenommen wird. Daran glaubt, darauf hofft Devah Falcone. Und fügt hinzu: „Die Provinz Logar, in der wir ein Hilfsprojekt haben, wurde zuvor schon von den Taliban kontrolliert. Sie wissen, dass die Projektgelder aus Deutschland kommen. Bisher funktioniert das alles.“

Und man müsse unbedingt mit dem Englisch-Projekt in Kabul fortfahren, zeigt sich Devah Falcone entschlossen. „Bildung ist der Schlüssel zu allem. Wir leben in einer globalisierten Welt und die Kinder dort wollen lernen, sich verständigen können.“ Neben dem Sammeln von Spendengeldern, die für die Grundversorgung benötigt werden, geht es daher um die Bezahlung von Lehrern, Lehrerinnen. „Es ist ein wichtiges Ziel unseres Vereines hier in Deutschland, dass wir dies alles vorantreiben. Den Menschen in Afghanistan zeigen, dass wir an sie und ihre Zukunft glauben.“

Auch wenn alle anderen weggehen und jetzt die Taliban da sind...“

Der Abzug der Truppen sei verantwortungslos und entlarvend gewesen, sagt Projektleiterin Falcone. „Jeder musste wissen, was dann passiert. Früher die Russen, jetzt die Amerikaner und ihre Verbündeten - die Interessen der Mächte standen im Vordergrund. Jetzt ist die nächste Tragödie für die afghanische Bevölkerung da. Als ob das Land in den vergangenen Jahrzehnten nicht schon genug gelitten hat...“

Gewalt ließe sich nicht mit Gewalt bekämpfen, ist sich die junge Frau sicher. „Und wir können unsere westlichen Werte nicht einfach kopieren und anderen überstülpen.“ Jede Nation, jede Kultur habe das Recht auf eigene Existenz.

„Man kann nicht abschalten, mit dem Herzen ist man in diesen Tagen ganz in Afghanistan“, sagt sie. „Wir wissen nicht, wie sich die Lage entwickelt, hoffen das Beste.“ Und wenn es notwendig sei, fügt sie hinzu, müssten Familienmitglieder ganz schnell aus dem Land raus.

Aber so weit solle und dürfe es nicht kommen. Insgeheim denkt Devah Falcone schon über ihre nächste Reise ins Land am Hindukusch nach. „Vielleicht nächstes Jahr...“

## „Chaotische Lage“

Das, was jetzt mit Afghanistan passiere, sei absehbar gewesen, spart Aufbauhelferin Sybille Schnehage auch nicht mit Kritik am Abzug der Truppen. „Jeder, der das Land kennt, wusste, was jetzt kommt“, sagt die Bergfelderin. Sie hält Kontakt zu ihren Projektmitarbeitern in Kundus. „Sie schildern, dass Menschen in Scharen Schutz vor den Taliban suchen. Sie versuchen, auf dem Projektgelände unterzukommen. Ihre Versorgung ist aber unmöglich. Es fehlt an allem. Die Lage ist chaotisch.“ Die afghanischen Mitarbeiter der Aufbauhelferin aus dem Kreis Gifhorn berichten zudem von Gefechten in Kundus. Mittlerweile ist die Provinzhauptstadt an die Taliban gefallen. Sybille Schnehage: „Die Lage ist völlig unübersichtlich. Gewalttaten und Überfälle, die den

Taliban zugeschrieben werden, gehen auch auf das Konto von Räubern und Kriminellen, die sich jetzt unter die Kämpfenden gemischt haben.“

Ebenso wie Devah Falcone fordert Sybille Schnehage, die seit vielen Jahren in der Provinz im Nordosten Afghanistans ein Aufbauprojekt betreibt, das die NGO (Non-Government-Organizations), also die zivilen Organisationen jetzt nach Kräften unterstützt werden. „Armut und Elend müssen in den Griff bekommen werden. Das ist der Weg, der zur Stabilität führt.“ Alles andere führe nur weiter ins Verderben. Aufbauprojekte, die Hilfe zur Selbsthilfe seien der Schlüssel. Bildung, Arbeit, Einkommen statt weiter in Gewalt und Elend zerrissen zu werden - dies verdienen die Menschen in Afghanistan endlich, fordern die Projektleiterinnen.

Informationen zu beiden Projekten gibt es auf den Homepages. Bildung für Kinder in Afghanistan: <https://www.bfki.de/>. Verein für Humanitäre Hilfe in Afghanistan: <https://katachel.de>

# Hoffnung, Freude, Zuversicht – und ein schwerer Anschlag

Unsere Redakteurin reiste 2007 mit der Bundeswehr an den Hindukusch: Erlebnisse in einem Land, deren Menschen sie niemals vergessen wird

Von Barbara Benstem

**Mai 2007.** Ich fliege mit der Bundeswehr nach Afghanistan. Das Ziel: über ihren Einsatz in der Provinz Kundus zu berichten und über das humanitäre Projekt der Bergfelderin Sibylle Schnehage. Zuvor hatte ich viel über die Soldaten am Standort Wesendorf im Landkreis Gifhorn, von wo aus etliche ins Land am Hindukusch geschickt wurden, berichtet.

Eine Reise in die Steinzeit war dies, dies merkte ich sofort. Und gleichzeitig in ein Land, das mit aller Kraft darum kämpfte, einen Weg in die Zukunft zu finden. Anschluss an die Welt, an Gerechtigkeit, an Demokratie, Bildung, Ernährung für alle. Nach ungezählten Jahren des Krieges, des Leidens, des Spielballseins von Machtinteressen.

Die Hochzeit eines afghanischen Mädchens, das eine Weile in Wolfsburg gelebt hatte, weil sie in Deutschland medizinisch behandelt werden musste, erlebe ich mit. Sie war nach Operationen und einer vergleichsweise unbeschwernten Zeit in Wolfsburg zurück nach Afghanistan



Kundus: 2007 war Redakteurin Barbara Benstem mit der Bundeswehr im Nordosten Afghanistans unterwegs.  
Archiv: /Bundeswehr

gegangen. Und wird nun im Dorf Katachel, wo die Bergfelderin Schnehage ihr Aufbauprojekt hat, verheiratet. Soldaten, Aufbauhelfer, Afghanen feiern gemeinsam die Eheschließung der beiden, die noch wie Kinder scheinen. Die andere Lebensweise und Kultur akzeptieren,

die eigene anderen nicht aufzwingen, vorsichtig, Schritt für Schritt Vertrauen zueinander entwickeln – darum geht es.

Deutsche und Afghanen spielen Fußball gegeneinander. Afghanen kochen für die Soldaten. Aufbruchstimmung, Zuversicht, Entschlossenheit – und gleichzeitig die grenzenlose Armut, die einen immer und überall anstarrt. Lehmhütten statt fester Gebäude, verschlissene Kleidung, zu wenig Wasser, wer eine Stromleitung hat, ist ein König. Arbeitende Kinder überall.

Die Armut mache junge Männer anfällig, für ein paar Tausend Dollar Sprengsätze zu legen, sagt Aufbauhelferin Schnehage. Ja, von Anschlägen hört man etliches. Ich reise, geschützt mit einer Splitterschutzweste, im Tross eines Staatssekretärs mit. Erlebe, wie ein Brunnen eröffnet wird.

Die Armut mache junge Männer anfällig, für ein paar Tausend Dollar Sprengsätze zu legen, sagt Aufbauhelferin Schnehage. Ja, von Anschlägen hört man etliches. Ich reise, geschützt mit einer Splitterschutzweste, im Tross eines Staatssekretärs mit. Erlebe, wie ein Brunnen eröffnet wird.

## Unvergessliche Bilder

Unvergesslich sind bis heute die Bilder von Kindern, die barfuß über vermintes Gelände laufen. Ihre fröhlichen Gesichter, wenn sie auf die Soldaten treffen, die immer etwas an Süßigkeiten und dergleichen für sie dabei haben. Und immer schwingt die Nervosität mit, weil man nicht weiß, wie sicher alles ist. Wer kann wem vertrauen? Dies weiß man in diesem seit Jahrzehnten von Machtinteressen zerrissenen Land nicht.

Ich darf beim Schulunterricht dabei sein, der bewacht wird von schwer bewaffneten Afghanen, Mitarbeitern von Sibylle Schnehage. Mädchen und Jungen werden getrennt unterrichtet. Sie sind alle riesig stolz zeigen zu dürfen, was sie schon gelernt haben.

In Kundus besuchen wir den Markt und eine Prothesenwerkstatt, wo die von Minen Versehrten künstliche Gliedmaßen bekommen. Zuversicht, Aufbruch überall. Es scheint aufwärts zu gehen mit dem Land am Hindukusch. Dann: Im Herzen der Stadt ein schwerer Anschlag, der den Streitkräften geglont hat. Etliche Todesopfer unter Deutschen und Afghanen. Chaos, Entsetzen. Ein Protestmarsch von Afghanen – sie wollen, dass die Deutschen bleiben. Die Tagesschau zeigt zu Hause Bilder, wie eine Patrouille der Bundeswehr ausdrücklich wieder in die Stadt fährt.

Die toten und verletzten Soldaten werden nach Hause geflogen. Ich fliege in einer Bundeswehrmaschine mit der Delegation des Staatssekretärs zurück nach Deutschland. Es bricht einem das Herz.